

# Historisches Erinnern in Straßennamen und Jubiläen

Ein Erfahrungsbericht aus 30 Jahren  
lokaler Geschichtsvermittlung

---

*Edwin Ernst Weber*

Das Gedächtnis ist ein Grundpfeiler menschlichen Daseins. Es konstruiert die Biografie, formt die Persönlichkeit und stabilisiert die Identität des Menschen. Dabei ist das Gedächtnis kein penibel speicherndes Archiv, vielmehr selektiert und filtert es Ereignisse und Erfahrungen und neigt dabei auch zum Verzerren und Beschönigen, ja zum Ausblenden und Vergessen<sup>1</sup>. Ohne Gedächtnis gibt es keine menschliche Identität – dies gilt für Individuen ebenso wie für Gruppen und Gesellschaften, die durch gemeinsame Erinnerungen sowie die gemeinsame Deutung vergangener Ereignisse und Erfahrungen miteinander verbunden sind. Manche Ereignisse wie Kriege, Revolutionen, Gewalt und Unrecht, Seuchen, Not und Verfolgung betreffen größere Gruppen und ganze Gesellschaften derart existenziell, dass sie kollektiv und dauerhaft von einem ganzen Volk erinnert werden und über eine Erinnerungskultur in Gestalt von Denkmälern, Fest- und Gedenktagen sowie Riten immer wieder vergegenwärtigt werden<sup>2</sup>.

Individuelle wie kollektive Erinnerung ist dabei nichts Statisches und Unveränderliches, sondern befindet sich in stetigem Wandel. Auf kollektiver Ebene wird die gemeinsame Erinnerung laufend fort- und umgeschrieben und führt der gesellschaftliche Wertewandel ununterbrochen zur Neubewertung vergangener Ereignisse, zur Neu- oder Wiederentdeckung oder auch zum Vergessen geschichtlicher Vorgänge und ihrer Protagonisten. Die Forschung spricht davon, dass Erinnerung immer wieder neu verhandelt wird und ihren Niederschlag in einer sich wandelnden Erinnerungskultur mit der Ehrung bzw. Entehrung von Personen sowie in der Ausweisung oder auch der Beseitigung von Denkmälern findet<sup>3</sup>.

---

<sup>1</sup> Volker *Eklkofer*: Erkenntnisse der Gedächtnisforschung, in der Reihe: Wenn das Kollektiv sich erinnert, Bayerischer Rundfunk 2, radioWissen vom 9.2.2017, <https://www.br.de/radio/bayern2/sendungen/radio-wissen/soziale-politischebildung/gedaechtnisforschung-kollektiv-100.html> (Zugriff: 06.01.2021).- Paul *Münch*: Jubiläumskultur? Vom Nutzen und Nachteil konfessioneller Gedenktage. In: Jürgen *Kampmann* u. a. (Hg.): Evangelisches Leben in Hohenzollern und im benachbarten Württemberg. Balingen 2020. S. 217-239. Hier: S. 217.- Johannes *Fried*: Der Schleier der Erinnerung. Grundzüge einer historischen Memorik. München 2004.

<sup>2</sup> *Eklkofer* (wie Anm. 1).

<sup>3</sup> Matthias *Frese*/Marcus *Weidner* (Hg.): Verhandelte Erinnerungen. Der Umgang mit Ehrungen, Denkmälern und Gedenkortern nach 1945. Paderborn 2018. S. 7-17.

Einer breiteren Öffentlichkeit bekannt geworden ist das auf den französischen Philosophen und Soziologen Maurice Halbwachs zurückgehende Konzept des „kollektiven Gedächtnisses“. Halbwachs betonte in seinen Schriften aus der Zwischenkriegszeit die soziale Dimension des Erinnerns und versuchte nachzuweisen, dass jegliche individuelle Erinnerung sich erst durch Kommunikation und Interaktion mit anderen Menschen herausbildet und damit immer sozial bedingt ist<sup>4</sup>. Dabei ist das „kollektive Gedächtnis“ einer Gruppe immer an die individuellen Gedächtnisse ihrer Mitglieder gebunden, die auch unterschiedlichen Gruppen angehören können und für deren Erinnerungsbildung und Identität die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe auch keineswegs ausschließlich ist<sup>5</sup>.

Der Ägyptologe Jan Assmann und die Kulturwissenschaftlerin Aleida Assmann entwickelten seit den 1980er Jahren Halbwachs' gruppenbezogenes Gedächtniskonzept zu einer Kulturtheorie weiter mit der „kollektiven Identität“ und dem „kulturellen Gedächtnis“ von Gesellschaften und Nationen als zentralen Kategorien<sup>6</sup>. Im Unterschied zu England, Frankreich oder den USA mit ihren ungeachtet mancher Erschütterungen fortbestehenden „patriotischen Traditionen“ sieht Aleida Assmann in Deutschland als Folge des Nationalsozialismus ein gebrochenes Verhältnis zwischen Nation und Geschichte<sup>7</sup>. Das deutsche Modell des Erinnerns besteht vor diesem Hintergrund darin, die gängige selbsterhöhende Logik des Erinnerns auf den Kopf zu stellen und die eigene Schuld – am Zivilisationsbruch des Nationalsozialismus – in das Zentrum des nationalen Gedächtnisses zu rücken. Dieses Bekenntnis zu nationaler Schuld schaffe wiederum die Möglichkeit einer Identitätswende, indem sich eine Nation ausdrücklich von den Verbrechen der eigenen Geschichte distanzieren und sich dezidiert zu zivilgesellschaftlichen Werten bekennen<sup>8</sup>.

## Kämpfe um die Deutung von Geschichte

Kritiker dieser Theorie „eines quasi anthropologischen Nexus zwischen erinnerter Vergangenheit und kollektiver Identität“ von zu homogenen Gemeinschaften stilisierten sozialen Gruppen wenden dagegen ein, dass die Pluralität, Vielschichtigkeit und Konflikthaftigkeit sich wandelnder historischer Deutungen und Sinnbildungsprozesse immer bestehen bleibe und sich nicht in Kollektivzusammenhängen auflöse<sup>9</sup>. „Alle Geschichte ist eine Geschichte von Kämpfen

---

<sup>4</sup> Maurice Halbwachs: Das kollektive Gedächtnis. Frankfurt a. M. 1991.- Ders.: Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen. Berlin/Neuwied 1966 (franz. Original 1925).

<sup>5</sup> Halbwachs (wie Anm. 4) S. 31.- Marco Brenneisen: Schlussstriche und lokale Erinnerungskulturen. Die „zweite Geschichte“ der südwestdeutschen Außenlager des KZ Natzweiler seit 1945. Stuttgart 2020. S. 38.

<sup>6</sup> Aleida Assmann: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München 42009.- Jan Assmann: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. München <sup>3</sup>2005.

<sup>7</sup> Aleida Assmann: Geschichte im Gedächtnis. Von der individuellen Erfahrung zur öffentlichen Inszenierung. München 2007. S. 181-182.

<sup>8</sup> Erinnern in Deutschland – Was bedeutet eigentlich Erinnerung? Aleida Assmann im Gespräch. Goethe-Institut e.V., Online-Redaktion vom Jan. 2011, <https://www.goethe.de/ins/br/de/kul/fok/cul/20809570.html> (Zugriff: 20.12.2020).- Ausführlich dazu Aleida Assmann: Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik. München 2006.

<sup>9</sup> Brenneisen (wie Anm. 5) S. 35-36 und S. 41.

um die Deutung von Geschichte“ formuliert der renommierte Historiker Heinrich August Winkler in ebenso freier wie origineller Abwandlung der bekannten These von Marx und Engels von den Klassenkämpfen als dem Grundmuster der Geschichte<sup>10</sup>. Insbesondere die „zweite Geschichte“ der nationalsozialistischen Gewalt- und Unrechtsherrschaft nach 1945<sup>11</sup> in Gestalt des Umgangs der deutschen Nachkriegsgesellschaft mit den unerhörten Verbrechen und Abgründen des sogenannten „Dritten Reiches“ ist geprägt von Deutungskämpfen bzw. geschichts- und erinnerungspolitischen Auseinandersetzungen. Gerade diese Konflikte und Kontroversen von den Nachkriegsjahrzehnten bis zur Gegenwart tragen wiederum auf nationaler wie lokaler Ebene „in erheblichem Maße dazu bei, ein öffentliches Meinungsklima sowie die Wahrnehmung historischer Ereignisse zu beeinflussen bzw. zu verändern“<sup>12</sup>.

Tatsächlich war die Aufarbeitung der NS-Vergangenheit vor Ort bis in die 1980/90er Jahre nahezu durchgehend ein Projekt von Einzelpersonen und Minderheiten – zumeist gegen die Ablehnung großer Teile der Bevölkerung und gerade auch der politisch Verantwortlichen. Erst in den zurückliegenden drei Jahrzehnten erfolgte – mit dem Generationenwechsel und dem Abtreten der Kriegsgeneration – ein „Paradigmenwechsel im bundesrepublikanischen Erinnerungs- und Identitätsdiskurs“ mit der kategorischen Abgrenzung zum NS-Staat im Verbund mit der Betonung der deutschen Verantwortung auf nationaler Ebene und der Unterstützung der Erforschung der örtlichen Vorgänge und der Einrichtung und Unterhaltung von Gedenkstätten auf lokaler und kommunaler Ebene<sup>13</sup>.

Die Erinnerungskultur einer Gesellschaft umfasst „alle denkbaren Formen der bewussten Erinnerung an historische Ereignisse, Persönlichkeiten und Prozesse“. Als Träger dieser Kultur treten Individuen, soziale Gruppen oder auch Nationen auf, „teilweise in Übereinstimmung miteinander, teilweise aber auch in einem konfliktreichen Gegeneinander“<sup>14</sup>. Dem Politikwissenschaftler Claus Leggewie zufolge gibt es keine „gültige Form des Erinnerns“, vielmehr wird Erinnerung „nach den Erfordernissen der (jeweiligen) Gegenwart umgeschrieben, und das Gedenken folgt diesen Umschriften in einem gemessenen Abstand“<sup>15</sup>.

## Geschichtsdeutung nach den Interessen der Gegenwart

„Denkmale sagen wenig über die Vergangenheit aus, umso mehr über die Zeit, in der sie gesetzt wurden und über diejenigen, die sie schufen“<sup>16</sup>. Dieser Befund von 1985 zu „Steinen des Anstoßes“ im Zusammenhang mit dem Nationalsozialis-

<sup>10</sup> Heinrich August Winkler: Einleitung. In: *Ders.* (Hg.): Griff nach der Deutungsmacht. Zur Geschichte der Geschichtspolitik in Deutschland. Göttingen 2004. S. 7-13.

<sup>11</sup> Der Begriff geht zurück auf Peter Reichel/Harald Schmid/Peter Steinbach: Der Nationalsozialismus - Die zweite Geschichte. Überwindung - Deutung - Erinnerung. Bonn 2009. S. 8.

<sup>12</sup> Brenneisen (wie Anm. 5) S. 35.

<sup>13</sup> *Ebda.*, S. 20-22 und S. 634-637.

<sup>14</sup> Christoph Cornelißen: Erinnerungskulturen, Version: 2,0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 22.10.2012, zitiert nach Brenneisen (wie Anm. 5) S. 26.

<sup>15</sup> Claus Leggewie: Der Kampf um die europäische Erinnerung. Bonn 2011. S. 187.

<sup>16</sup> Harold Marcuse/Frank Schimmelfennig/Jochen Spielmann: Steine des Anstoßes. Nationalsozialismus und Zweiter Weltkrieg in Denkmälern 1945-1985. Hamburg 1985. S. 1 und S. 4.

mus und dem Zweiten Weltkrieg lässt sich auf das kollektive historische Erinnern insgesamt übertragen. So ist gerade auch die öffentliche Würdigung von Personen der Geschichte zumeist vorrangig von den Fragen und Bedürfnissen der in die Vergangenheit blickenden Gegenwart bzw. der das Gedenken betreibenden Akteure und Protagonisten bestimmt. Abhängig von deren Präferenzen und Werthaltungen können historische Persönlichkeiten als positiv und vorbildlich oder aber als belastet und moralisch kontaminiert bewertet werden.

Drei Beispiele aus dem Strahlenkreis des Meßkircher „Geniewinkels“: So wird der wortgewaltige barocke Volksprediger und für die Sprachentwicklung im katholischen Oberdeutschland einflussreiche geistliche Erfolgsschriftsteller Abraham a Sancta Clara (1644-1709) neuerdings als fanatischer Juden- und Türkenhasser identifiziert, und der Verfasser der Zimmerischen Chronik und Bauherr des Meßkircher Renaissanceschlusses Graf Froben Christoph von Zimmern (1519-1566) offenbart sich in seinem „Weltbuch“ unübersehbar als Vertreter eines dezidierten adligen Standesdünkels, der für das Freiheitsstreben und die evangelische Bewegung seiner dörflichen und städtischen Untertanen im Bauernkrieg von 1525 nur Spott und Verachtung übrig hat. Dass der Blick auf historische Figuren von zeitbedingten Konjunkturen und Auswahlkriterien der jeweiligen Gegenwart bestimmt wird, lässt sich am Beispiel von Johann Baptist Roder (1814-1890) beobachten: Der „Adler“-Wirt, Viehzucht-Pionier, 48er-Demokrat, Landtags- und Reichstagsabgeordnete galt dem liberalen Meßkircher Bürgertum bis weit ins 20. Jahrhundert hinein als feste Größe im örtlichen Kreis bedeutender Persönlichkeiten. Unter gewandelten politischen Mehrheitsverhältnissen wurde der militante Altkatholik und Zentrumshasser in der Folge indessen aus dem örtlichen Genie-Pantheon verbannt und fand sich im Meßkircher Gemeinderat lange keine Mehrheit für die Benennung wenigstens einer Straße nach Roder<sup>17</sup> (Abb. 1).

Alle Menschen und gerade auch „große“ Männer und Frauen sind Kinder ihrer Zeit mit ihren jeweiligen Begrenzungen, Ambivalenzen und Pathologien<sup>18</sup>. Dies zu verkennen und Persönlichkeiten der Vergangenheit nach den Wertmaßstäben der urteilenden Gegenwart zu idealisieren oder zu dämonisieren, ist ein unhistorischer Interpretationsansatz und bedeutet letzten Endes eine Instrumentalisierung der Geschichte nach den Interessen des jeweiligen heute und seiner zeitgeistigen Geschichtsbilder. Gleichwohl ist es das Recht und auch die Pflicht der Gegenwart, die Vergangenheit immer wieder neu zu befragen und ihre Deutungen der Geschichte und der darin Handelnden fortzuschreiben und auch zu verändern. Dass die laufende Neuverhandlung und Neubewertung der Vergangenheit und ihrer prägenden Akteure mit öffentlichen Konflikten und Streit um die Erinnerung in der Gesellschaft einhergehen kann, zeigt sich nicht nur im langen und schmerzhaften Ringen in Deutschland um den angemessenen Umgang mit der Hypothek des Nationalsozialismus, sondern zuletzt auch in den

---

<sup>17</sup> Edwin Ernst Weber: Herrschaftssitz, liberale Hochburg, Geniewinkel. Historische Aggregatzustände der Stadt Meßkirch. Dankadresse. In: Michael C. Maurer/Ulrich Kees (Hg.): Friedrich Schiedel Wissenschaftspreis zur Geschichte Oberschwabens. Reden zur zehnten Preisverleihung an Dr. Edwin Ernst Weber am 12. Oktober 2017 im Renaissance-Festsaal von Schloss Meßkirch. Ravensburg 2019. S. 36-59. Hier: S. 54-56.

<sup>18</sup> *Ebda.*, S. 56.

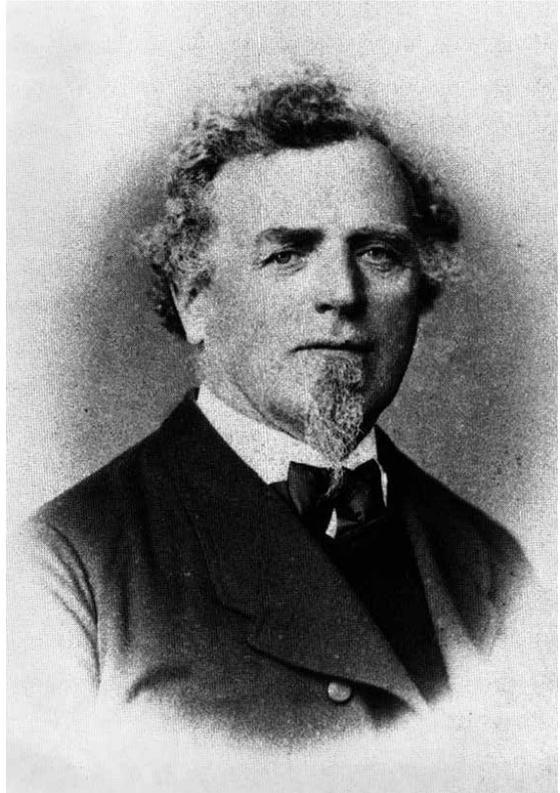


Abb. 1 - Johann Baptist Roder,  
Fotografie um 1860  
(StadtA Pforzheim).

Denkmals- und Straßennenenungskämpfen in Europa und den USA im Zusammenhang mit dem blutigen Erbe des Kolonialismus und der Sklaverei. Problematisch wird die Be- und Verurteilung von Persönlichkeiten der Geschichte, wenn deren in der jeweiligen Zeit weithin akzeptierten und „normalen“ Äußerungen oder Verhaltensweisen – etwa dezidiert rassistische Aussagen von Winston Churchill<sup>19</sup> oder die Haltung von Sklaven durch George Washington oder Thomas Jefferson<sup>20</sup> – in der Gegenwart nicht nur kritisch bewertet, sondern im Sinne einer „Cancel Culture“ das Gesamtbild der jeweiligen Person nachhaltig beflecken oder gar zu einer „damnatio memoriae“ führen.

### **Straßennamen als Spiegel der Erinnerungskultur einer Kommune**

Das Geschichtsbewusstsein und damit die öffentliche Erinnerungskultur einer Kommune spiegeln sich neben Denkmälern und Ehrenbürgerwürden vor allem

---

<sup>19</sup> Niklaus Nuspliger: Die Schattenseiten des Winston Churchill. In: NZZ vom 18. Juni 2020, <https://www.nzz.ch/international/winston-churchill-rassismus-die-schattenseite-deskriegshelden-ld.1561528> (Zugriff: 28.12.2020).

<sup>20</sup> Eva-Maria Götz: US-Präsidenten und Rassismus: Die dunkle Seite der amerikanischen Geschichte. In: Deutschlandfunk vom 29. Okt. 2020, [https://www.deutschlandfunk.de/us-praesidenten-und-rassismus-die-dunkle-seite-der.1148.de.html?dram:article\\_id=486601](https://www.deutschlandfunk.de/us-praesidenten-und-rassismus-die-dunkle-seite-der.1148.de.html?dram:article_id=486601) (Zugriff: 28.12.2020).

in den Straßennamen<sup>21</sup>, wobei Namensgeschichte Karl Schlögel zufolge „immer auch Herrschaftsgeschichte“ ist<sup>22</sup>. So ist es alles andere als ein Zufall, dass in der einstigen hohenzollerischen Residenz- und Landeshauptstadt Sigmaringen das bescheidene Bürgerstädtchen nicht nur von einer imposanten Schlossanlage überragt und beherrscht wird, sondern auch die kommunale Denkmallandschaft von Fürstenmonumenten dominiert wird und die wichtigen Magistralen und Hauptachsen der Siedlung nach mehr als einem halben Dutzend hohenzollerischer Fürsten und sogar einer Fürstin benannt sind, während für den wohl bedeutendsten örtlichen Repräsentanten der bürgerlichen Emanzipations- und Freiheitsbewegung im 19. Jahrhundert, den liberalen Landtags-Wortführer, 48er-Demokraten und Paulskirchen-Abgeordneten Carl Otto Würth (1803-1884), gerade einmal eine Sackgasse in einem Neubaugebiet verblieben ist<sup>23</sup> (Abb. 2, Abb. 3).

Dass sich in Straßenbenennungen in besonderer Weise der Zeitgeist und herrschende Werte- und politische Haltungen niederschlagen, offenbart sich markant in der Zeit des Nationalsozialismus. Nazi-Größen gelangen in zahlreichen Orten nicht nur zu Ehrenbürgerwürden, sondern sind vielfach auch Namenspaten für Straßenbenennungen. Besonders weit treibt es hier das in den ersten Jahren des sogenannten „Dritten Reiches“ von dem rabiatischen Nazi-Bürgermeister und Kreisleiter Josef Weißhaupt beherrschte und drangsalierte badische Landstädtchen Pfullendorf, wo vier der wichtigsten Straßen nach Adolf Hitler, dem – überdies zum Ehrenbürger ernannten – badischen Gauleiter Robert Wagner sowie den beiden NS-„Märtyrern“ Horst Wessel und Albert Leo Schlageter umbenannt werden<sup>24</sup>.

Debatten und Kontroversen um Straßennamen haben in der Gegenwart in Deutschland Konjunktur. Während sie von den politisch Verantwortlichen und nicht selten auch von den Straßen-Anrainern vielfach als ärgerlich und unnötig abgelehnt werden, sieht die moderne Demokratie-Forschung in den häufig basisdemokratisch angestoßenen Debatten wichtige „Foren lokaler Identitätsdiskurse“ und ein „lebendiges Feld der public history“ in einer demokratischen Gesellschaft<sup>25</sup>. Nach Auffassung von Saskia Handro sind Straßennamendebatten für eine demokratische Geschichtskultur unabdingbare Erinnerungskonflikte, die den Widerstreit und Wandel historischer Erinnerungsbedürfnisse ermöglichen und repräsentieren. Die seit den 1990er Jahren geführten öffentlichen Auseinandersetzungen um die Um- oder Neubenennung von Straßen stünden dabei in besonderer Weise für den gesellschaftlichen Transformationsprozess im Umgang mit diktatorischer und kolonialer Vergangenheit<sup>26</sup>.

<sup>21</sup> Saskia Handro: Historische Orientierung gesucht! Straßennamendebatten als Forschungsgegenstand und geschichtskulturelle Praxis. In: Frese/Weidner (wie Anm. 3) S. 253-278. Hier: S. 277.

<sup>22</sup> Karl Schlögel: Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik. Wien 2003. S. 277.

<sup>23</sup> Virtuelle Stadtführung „Viele Fürsten und wenig Demokraten. Denkmale, Straßennamen und Ehrenbürger. An wen erinnert die Stadt Sigmaringen?“ mit Birgit Meyenberg und Edwin Ernst Weber am 19. Mai 2021, <https://youtu.be/NkUn4usio9s> (Zugriff: 24.07.2021).

<sup>24</sup> Edwin Ernst Weber: Das Kriegsende 1945 in der Stadt Pfullendorf und Umgebung. In: Ders. (Red.): Von der Diktatur zur Besetzung. Das Kriegsende 1945 im Gebiet des heutigen Landkreises Sigmaringen. Sigmaringen 1995. S. 77-112. Hier: S. 77 und S. 79.

<sup>25</sup> Handro (wie Anm. 21) S. 271 und S. 278.

<sup>26</sup> Ebda., S. 271.



Abb. 2 - Fürst Karl Anton-Denkmal  
zwischen Marktplatz und Schloss Sigmaringen  
(KreisA Sigmaringen).

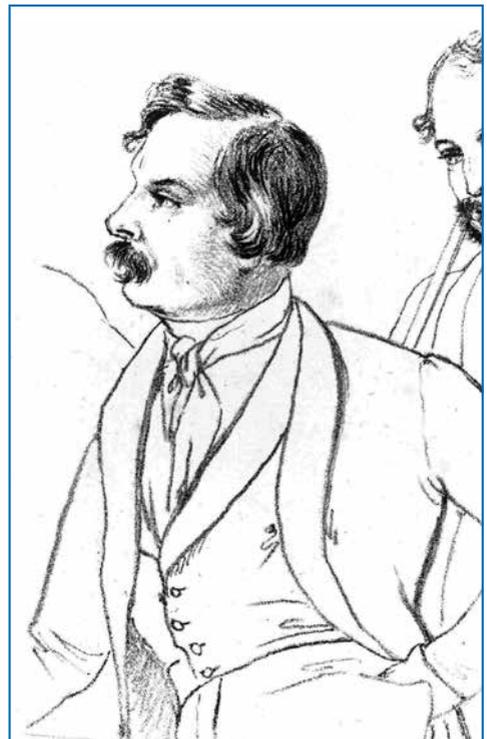


Abb. 3 - Carl Otto Würth  
(KreisA Sigmaringen I N6/47).

## Erinnern in Pro und Contra: Geschichte im Urteil der Nachwelt

Exemplarisch sei auf den sich wandelnden Umgang der Städte Meßkirch, Konstanz und Freiburg i. Br. mit der öffentlichen Erinnerung an den früheren Freiburger Erzbischof Conrad Gröber (1872-1948) hingewiesen. Alle drei Städte, mit denen Gröber als Herkunftsort, langjähriger priesterlicher Wirkungsstätte bzw. Bischofssitz biografisch eng verbunden war, hatten den Erzbischof noch zu Lebzeiten oder kurz nach seinem Tod 1948 mit der Ehrenbürgerschaft sowie Straßenbenennungen geehrt. Die wellenartig seit den ausgehenden 1960er Jahren kontrovers geführte wissenschaftliche wie öffentliche Diskussion um die Bewertung Gröbers als Befürworter und Wegbereiter des Nationalsozialismus oder aber als mutiger Kämpfer für die Freiheit und Unabhängigkeit der Kirche gegen die gewalttätigen Eingriffe des NS-Regimes hatten auch in den drei Städten Widerhall gefunden und sich in Zeitungsartikeln und Leserbriefen in der lokalen Presse niedergeschlagen<sup>27</sup>. Teilweise angefacht von der Brandmarkung Gröbers als des „vielleicht wichtigsten Förderer(s) des Nationalsozialismus in Baden Anfang und Mitte der dreißiger Jahre“ durch den Sozialwissenschaftler Wolfgang Proske<sup>28</sup> 2017 kam es zuletzt in allen drei Städten zu einer kontroversen öffentlichen Debatte um das Verhältnis Gröbers zum Nationalsozialismus und die erinnernde Würdigung des Erzbischofs durch Ehrenbürgerwürden und Straßennamen (Abb. 4).

In Freiburg sprach sich bereits 2016 eine Expertenkommission, die im Auftrag der Stadt sämtliche Straßennamen einer kritischen Überprüfung unterzogen hatte, im Fall von Gröber für die ergänzende Kommentierung der Straßenbenennung mit einem Hinweis auf die anfängliche Unterstützung des Nationalsozialismus durch den Erzbischof aus<sup>29</sup>. In Konstanz wurde dem Erzbischof ob seiner angeblichen positiven Einstellung zum NS-Regime 1933/34, seiner Fördermitgliedschaft in der SS sowie „sein(em) vielfach belegte(n) Antijudaismus“ vom Gemeinderat im September 2019 in einem symbolischen Akt die Ehrenbürgerwürde aberkannt und eine Straßenumbenennung vorbereitet<sup>30</sup>. In Meßkirch schließlich entschied sich nach kontroverser Debatte in der Lokalpresse

<sup>27</sup> Einen Überblick über die Phasen der wissenschaftlichen wie öffentlichen Auseinandersetzung um Gröber und sein Verhältnis zum Nationalsozialismus von den Nachkriegsjahren bis zur Gegenwart gibt Christoph *Schmider*: (Kein) Ende der Debatte? Erzbischof Conrad Gröber und sein Verhältnis zum Nationalsozialismus. In: FDA 136 (2016). S. 249-273.- *Ders.*: Verehrt oder verdammt und noch immer umstritten: Kein Ende der Diskussionen um Erzbischof Conrad Gröber und sein Verhältnis zum Nationalsozialismus. In: Dietmar *Schiersner*/Christoph *Schmider*/Edwin Ernst *Weber* (Hg.): Die Bischöfe Conrad Gröber und Joannes Baptista Sproll und der Nationalsozialismus. Historischer Kontext und historisches Erinnern. Ostfildern 2021 (im Druck).

<sup>28</sup> Wolfgang *Proske*: Dr. Conrad Gröber: „Deutschrlich“ und „überreiche Register im Orgelwerk seiner Seele“. In: *Ders.* (Hg.): Täter Helfer Trittbrettfahrer. Bd. 6: NS-Belastete aus Südbaden. Gerstetten 2017. S. 104-136.- *Ders.* (Hg.): Täter Helfer Trittbrettfahrer. Bd. 9: NS-Belastete aus dem Süden des heutigen Baden-Württemberg. Gerstetten 2018. S. 425-426.

<sup>29</sup> Abschlussbericht der Kommission zur Überprüfung der Freiburger Straßennamen vom 18. März 2016, S. 52-55, [https://www.freiburg.de/pb/site/Freiburg/get/params\\_E-1906631749/1028363/Strassenamen\\_Abschlussbericht.pdf](https://www.freiburg.de/pb/site/Freiburg/get/params_E-1906631749/1028363/Strassenamen_Abschlussbericht.pdf), (Zugriff: 28.12.2020). Der Freiburger Gemeinderat folgte am 25. Juli 2017 der Kommissionsempfehlung bzgl. eines Ergänzungsschildes zum Straßennamen (Erläuterungsschild beschlossen: Conrad-Gröber-Straße, Gemeinderatsbeschluss vom 25. Juli 2017, [https://www.freiburg.de/pb/site/Freiburg/node/1309907/zmdetail\\_14791851/index.html?nodeID=14791851](https://www.freiburg.de/pb/site/Freiburg/node/1309907/zmdetail_14791851/index.html?nodeID=14791851), (Zugriff: 28.12.2020).

<sup>30</sup> Pressemitteilung der Stadt Konstanz vom 1. Okt. 2019: „Gemeinderat erkennt Ehrenbürger-Titel ab“, <https://www.konstanz.de/service/pressereferat/pressemitteilungen/gemeinderat+erkennt+ehrenbuergertitel+ab>, (Zugriff: 06.01.2021).



Abb. 4 - Erzbischof Conrad Gröber – der braune Conrad. Bildpostkarte mit handschriftlichem Vermerk (KreisA Sigmaringen VI/2 Nr. Groe1).

der Gemeinderat für die Unterstützung einer wissenschaftlichen Tagung zu Gröber und dessen Verhältnis zum Nationalsozialismus sowie für eine differenzierte Auseinandersetzung mit dem Ehrenbürger und Straßenpatron anstelle einer vorschnellen Tilgung der Erinnerung<sup>31</sup>.

Auf der Grundlage der seit den Studien Bruno Schwalbachs von 1986 und 1994 im Wesentlichen bekannten Fakten<sup>32</sup> offenbart sich in den öffentlichen Debatten eine unterschiedliche Bewertung und Gewichtung des Pro und Contra im Verhalten des Erzbischofs zum Nationalsozialismus. Die belastenden Faktoren sind dabei seine anfängliche begeisterte Zustimmung zur Machtübernahme durch Hitler und die Nationalsozialisten, seine Mitgliedschaft im Förderverein der SS, seine teilweise wüst antijüdischen Aussagen in Predigten und Reden und sein angeblich unzureichender Einsatz als Bischof für verfolgte Diözesanpriester und hier insbesondere für Max Josef Metzger. Als entlastend werden demgegenüber sein vergleichsweise frühes Eintreten gegen die „Euthanasie“-Morde an geistig Behinderten und psychisch Kranken, seine ideelle und finanzielle Unterstützung für Gertrud Luckner bei der Rettung von Juden sowie seine mutige öffentliche Verteidigung der christlichen Lehre gegen die NS-Ideologie gewertet<sup>33</sup>. Während die Freiburger Straßennamen-Kommission 2016 einstimmig entschied, „dass die Widerständigkeit des Erzbischofs gegen den Nationalsozialismus, deutlich in der Rettungsaktion Gertrud Luckners, höher zu bewerten ist als seine anfängliche Unterstützung des Regimes und sein kirchlich verwurzelter Antisemitismus“<sup>34</sup>,

<sup>31</sup> Landratsamt Sigmaringen, Kultur & Archiv, Dienstregistratur Az. 361 Persönlichkeiten – Conrad Gröber; „Gemeinderat beschließt Gröber-Tagung“ (Südkurier Pfullendorf-Meißkirch vom 3. Mai 2017).

<sup>32</sup> Bruno Schwalbach: Erzbischof Conrad Gröber und die nationalsozialistische Diktatur. Karlsruhe 1986.- Ders.: Erzbischof Conrad Gröber und die deutsche Katastrophe. Karlsruhe 1994.

<sup>33</sup> Schmider: Verehrt oder verdammt (wie Anm. 27).- Ders.: (Kein) Ende der Debatte? (wie Anm. 27).

<sup>34</sup> Abschlussbericht der Kommission zur Überprüfung der Freiburger Straßennamen vom 18. März 2016 (wie Anm. 29) S. 54-55. Das letztlich vom Gemeinderat beschlossene Erläuterungsschild trägt folgenden Inhalt: „Die Straßenbenennung erfolgte 1954 aufgrund Gröbers seelsorgerischer Verdienste. Er prangerte während des Nationalsozialismus mehrfach öffentlich die NS-Politik an. Zuvor war er jedoch Unterstützer des NS-Regimes und förderndes Mitglied der SS.“

sind in Konstanz 2019 die belastenden Faktoren ausschlaggebend für die Ab-erkennung der Ehrenbürgerwürde<sup>35</sup>. Nach Auffassung von Tobias Engelsing, des Leiters der städtischen Museen in Konstanz und historischer Experte in den kommunalpolitischen Diskussion in der Bodenseestadt, „überschattete(n)“ Gröbers Opportunismus gegenüber Hitler und sein Antisemitismus „seine vor-herhandenen Verdienste schon erheblich“<sup>36</sup>.

In der wissenschaftlichen Diskussion kommt die urteilende Abwägung des Pro und Contra im öffentlichen Agieren Gröbers zu ähnlich divergierenden Befunden: So erscheint etwa dem Sozialwissenschaftler Wolfgang Proske Gröber „als eindeutiger Helfer des Nationalsozialismus und als NS-Belasteter“<sup>37</sup>, dessen Huldigung und Bekenntnis zu Hitler und dem NS-Regime seine halbherzigen kritischen Äußerungen wie auch seine begrenzte Unterstützung der Judenrettung Luckners weit überwiegen. Dagegen sieht der Politikwissenschaftler Hans-Otto Mühleisen Gröbers „Gratwanderung des Kompromisses“ gegenüber dem Nationalsozialismus als „weitgehend mißlungen“, während seine Verfolgung einer klaren Linie namentlich in seinen Predigten quer durch das Bistum mit der offenen Benennung der Verbrechen der Nazis für die Ausbildung des „Nimbus“ gesorgt habe, „der ihn vor allem während der Kriegsjahre für viele Menschen in Baden zu einer glaubwürdigen Institution des Widerstands werden ließ“<sup>38</sup>. Erinnern hat mithin stets auch mit der – nicht selten strittigen – Bewertung von geschichtlichen Ereignissen und historischen Persönlichkeiten zu tun. Die Gegenwart und konkret die rückblickenden Betrachter von heute sitzen über die Vergangenheit und deren Protagonisten zu Gericht. Das „Urteil“ hängt wesentlich von den Fragestellungen, dem Blickwinkel, den Wertvorstellungen, nicht selten auch der Voreingenommenheit des oder der in die Vergangenheit Blickenden ab.

## Jubiläen: Risiken und Chancen einer populären Erinnerungsform

Eine besondere Form des historischen Erinnerns sind Jubiläen. Im persönlichen und familiären Bereich erfüllen Jubiläen in Gestalt vor allem von runden Geburtstagen und Ehejubiläen neben der Begegnung und Geselligkeit auch die Funktion der Lebensbilanz und der gemeinsamen Rückschau. Ausgehend vom durch Papst Bonifaz VIII. 1300 eingeführten kirchlichen „Jubeljahr“ (*jubilum*) weitete sich die Bezeichnung Jubiläum immer mehr auf andere Gedenktage und zunehmend auch auf außerkirchliche Lebensbereiche aus<sup>39</sup>. Heute ist die

<sup>35</sup> Pressemitteilung der Stadt Konstanz vom 1. Okt. 2019 (wie Anm. 30).

<sup>36</sup> „Kann Gröber Ehrenbürger in Konstanz bleiben?“ Interview mit Tobias Engelsing, „seemoz“ vom 17. Mai 2017.

<sup>37</sup> Proske (wie Anm. 28) S. 136.

<sup>38</sup> Hans-Otto Mühleisen: Conrad Gröber – Nationalsozialist oder Gegner von Partei und NS-Staat? Die schwierige Kunst des Differenzierens. In: Hans-Otto Mühleisen/Dominik Burkard: Erzbischof Conrad Gröber: reloaded. Warum es sich lohnt, genauer hinzuschauen. Lindenberg im Allgäu 2020. S. 7-96. Hier S. 91.

<sup>39</sup> Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Neu bearb. von Richard Beil. Stuttgart <sup>3</sup>1974. S. 417: „Jubiläum“.- Winfried Müller: Vom „papistischen Jubeljahr“ zum historischen Jubiläum. In: Paul Münch (Hg.): Jubiläum, Jubiläum ... Zur Geschichte öffentlicher und privater Erinnerung. Essen 2005. S. 29-44.- Winfried Müller: Das historische Jubiläum. Von der Geschichtlichkeit einer Zeitkonstruktion. In: Ders. u. a. (Hg.):

Bandbreite der Jubiläen und Gedenktage schier unübersehbar und reicht vom Vereinswesen und dem Sport über die Wirtschaft bis in den öffentlichen Bereich der Kommunen und Staaten. An die Stelle der „vaterländischen“ Gedenktage wie den Völkerschlacht-Jubiläen oder dem alljährlichen „Sedanstag“ im wilhelminischen Kaiserreich<sup>40</sup> und den patriotisch überhöhten Gedenkfeiern zu „runden“ Geburts- oder Sterbetagen von Dichtern, Musikern, Malern oder Gelehrten<sup>41</sup> sind auf öffentlicher Ebene der kulturellen Vermittlung wie der ökonomischen Vermarktung zugleich dienende Gedenkjahre zu bedeutenden Persönlichkeiten sowie Jubiläen und Gedenktage zu Zäsuren und Wendepunkten vor allem der nationalen Geschichte getreten.

Neben jährlich wiederkehrenden Gedenkanlässen vor allem im Zusammenhang mit der nationalsozialistischen Gewalt- und Unrechtsherrschaft und ihren Verbrechen wie dem Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus am 27. Januar oder der Gedenktage an das Kriegsende 1945 und die Befreiung von der NS-Diktatur am 8. Mai<sup>42</sup> und des Novemberpogroms von 1938 am 9. November<sup>43</sup> begegnen in nahezu jährlicher Abfolge Jubiläen zu politisch propagierten und publizistisch vermarkteten Erinnerungsanlässen der nationalen, der regionalen oder mitunter auch der globalen Geschichte. Der Verfasser dieses Beitrags hat in seiner mittlerweile 30-jährigen Laufbahn als Kreisarchivar und Kulturreferent des Landkreises Sigmaringen Gedenkjahre zu 50, 60 und 75 Jahren Kriegsende 1945 1995, 2005 und 2020, zu 150 Jahren Revolution 1848/49 1998, zu 475 Jahren Bauernkrieg von 1525 2000, zu 50 Jahren Südweststaat 2002, zu 200 Jahren Säkularisation 2003, zu 200 Jahren Mediatisierung 2006, zu 100 Jahren Ausbruch des Ersten Weltkriegs 2014, zu 100 Jahren Novemberrevolution und erste deutsche Republik und Demokratie 2018, zu 50 Jahren demokratischer Neubeginn in den Landkreisen 1996 und nicht zuletzt auch drei Landkreis-Jubiläen 1993, 1998 und 2003 mit Vorträgen, Publikationen und weiteren öffentlichen Vermittlungsangeboten gestalten dürfen. Mit dem 50jährigen Bestehen des „Dreiländerkreises“ Sigmaringen 2023 sowie der Vorbereitung des Gedenkjahres 2025 zu 500 Jahren Freiheitsbewegung von 1525 werden weitere wichtige Jubiläen in den verbleibenden Dienstjahren noch für hinlängliche Beschäftigung sorgen.

Wenn man noch die Ortsjubiläen und weiteren lokalen Gedenkjahre hinzurechnet, ergibt sich ein geradezu atemloser Jubiläumstakt. Kein Jahr ohne Jubiläum, historisches Erinnern in einer Endlosschleife? Kritische Stimmen fragen mit Recht nach dem „Erkenntniswert des Jubiläumszugriffs“ und pro-

---

Das historische Jubiläum. Genese, Ordnungsleistung und Inszenierungsgeschichte eines institutionellen Mechanismus. Münster 2004. S. 1-76.- *Münch* (wie Anm. 1) S. 218f.

<sup>40</sup> Hannes *Stekl*: Öffentliche Gedenktage und Jubiläen in Zentraleuropa im 19. und 20. Jahrhundert. In: *Müller*: Das historische Jubiläum (wie Anm. 39) S. 177-194.- Simone *Dammenfeld*: Die Institutionalisierung des Sedanstags. Symbolisierung eines auf Dauer gestellten Differenzbewusstseins. In: *Müller*: Das historische Jubiläum (wie Anm. 39) S. 269-290.

<sup>41</sup> Rüdiger *von Bruch*: Jubilare und Jubiläen in Kunst und Wissenschaft des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. In: *Münch*: Jubiläum (wie Anm. 39) S. 171-208.

<sup>42</sup> Martin *Sabrow*: Der 8. Mai - ein deutscher Feiertag. In: Deutschland Archiv vom 23. April 2020, <https://www.bpb.de/geschichte/zeitgeschichte/deutschlandarchiv/308182/der-8-mai-ein-deutscherfeiertag> (Zugriff: 31.12.2020).

<sup>43</sup> Der 9. November in der deutschen Geschichte. In: Politik – Hintergrund aktuell vom November 2017, <https://www.bpb.de/politik/hintergrund-aktuell/172172/der-9-november> (Zugriff: 31.12.2020).

blematisieren eine „politische Instrumentalisierung des Gedenkens“<sup>44</sup>. Paul Münch sieht gar wissenschaftliche Geschichtsschreibung und populäre Erinnerungskultur nirgends weiter auseinander klaffen als bei Jubiläen<sup>45</sup>. Von Seiten der öffentlichen Auftraggeber und Träger von Jubiläen und zumal ihrer politischen Repräsentanten besteht in der Tat häufig die Erwartung, dass der Blick in die Vergangenheit der Legitimierung des Gemeinwesens dient, eine „Erfolgsgeschichte“ hin zu den aktuellen politischen Verhältnissen und Strukturen schreibt oder einfach auch nur den Gemeinsinn stärkt. Nach der Erfahrung des Autors dieses Beitrags hängt der über solch vordergründige politische Erwartungen hinausreichende Ertrag eines Jubiläums entscheidend davon ab, ob der Blick in die Geschichte bloßer und unverbindlicher Festanlass bleibt oder aber zum Ausgangspunkt für eine ernsthafte und differenzierte Beschäftigung mit der Vergangenheit auf der Grundlage von Quellenstudien und unter Einbeziehung von Literatur und Forschungsstand wird.

Dazu einige Beispiele aus der Erfahrung des Autors: Das 20jährige Landkreis-Jubiläum war 1993 Anstoß für eine grundlegende Aufarbeitung der Hausgeschichte der 1982 größtenteils von der Kreisverwaltung übernommenen Gebäude des ehemaligen Fürst-Carl-Landeskrankenhauses Sigmaringen unter Einbeziehung auch der Zwangssterilisierungen an angeblich „Erbkranken“ in den 1930er Jahren sowie der „Euthanasie“-Morde an 90 Psychatriepatienten unter der Herrschaft des Nationalsozialismus 1940 und 1941 in einer Ausstellung, einem Vortrag und einer Publikation<sup>46</sup>. Die solchermaßen geleisteten und veröffentlichten Forschungen bildeten wiederum die Grundlage für die Errichtung eines künstlerisch gestalteten Gedenksteins für die als „lebensunwert“ ermordeten Patienten in einer gemeinsamen Initiative von Landkreis, Stadt und Kreiskrankenhaus Sigmaringen 2005 sowie für die seit 2010 von der Klinikseelsorge und der Psychiatrischen Klinik des Kreiskrankenhauses jährlich am Internationalen Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus am 27. Januar veranstaltete öffentliche Gedenkfeier in der Krankenhauskapelle und am Gedenkstein<sup>47</sup> (Abb. 5).

Das Gedenkjahr „50 Jahre Kriegsende 1945“ brachte 1995 die erstmalige Erforschung der Zeit des Nationalsozialismus, des Zweiten Weltkriegs und der französischen Besetzung in Fallstudien zu insgesamt zehn Städten und Dörfern des Kreisgebietes mit einer Vortragsreihe und dem in drei Auflagen publizierten Sammelband „Von der Diktatur zur Besetzung“<sup>48</sup>. Durch die Vorträge und die Veröffentlichung von 1995 wurden erstmals auch die furchtbaren Verbrechen an ausländischen Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen und deutschen Frauen

<sup>44</sup> Adelheid von *Saldern*: Rezension von Münch, Jubiläum (wie Anm. 39). In: HSozKult vom 20. Sept. 2005, <https://www.hsozkult.de/publicationreview/id/reb-5693>, (Zugriff: 01.01.2021).

<sup>45</sup> *Münch* (wie Anm. 1) S. 217.

<sup>46</sup> Edwin Ernst *Weber*: Vom Landesspital zum Landratsamt. Zur Geschichte des Sigmaringer Fürst-Carl-Landeskrankenhauses 1847-1979/1993. In: Zeitschrift für Hohenzollerische Geschichte 30/31 (1994/95) S. 211-239.- Gabriel *Richter*: Die psychiatrische Abteilung des Fürst-Carl-Landeskrankenhauses in Sigmaringen im „Dritten Reich“. Leiden, Stigmatisierung, Sterilisation und Tötung angeblich unheilbar Kranker am Beispiel der Hohenzollerischen Lande. In: *Ebda.*, S. 241-282.

<sup>47</sup> Edwin Ernst *Weber*: Von den Schwierigkeiten des Erinnerns. Zum Umgang mit NS-Unrecht im regionalen und lokalen Umfeld. In: UO 61 (2019) S. 391-409. Hier S. 401f.

<sup>48</sup> Edwin Ernst *Weber* (Red.): Von der Diktatur zur Besetzung. Das Kriegsende 1945 im Gebiet des heutigen Landkreises Sigmaringen. Sigmaringen 1995.- *Weber* (wie Anm. 47) S. 393.



Abb. 5 - Von Christoph Carl Stauß gestalteter Gedenkstein für die „Euthanasie“-Mordopfer aus dem Fürst-Carl-Landeskrankenhaus Sigmaringen 2005 (KreisA Sigmaringen).

für ihre als „Rassenschande“ kriminalisierten Liebesbeziehungen in einer ganzen Reihe von Ortschaften des Kreisgebietes öffentlich gemacht, was in der Folge wiederum zur Erforschung weiterer „Fälle“ und zur Begründung einer Erinnerungskultur mit Gedenk- und „Stolpersteinen“ sowie Gedenkveranstaltungen führte<sup>49</sup> (Abb. 6).

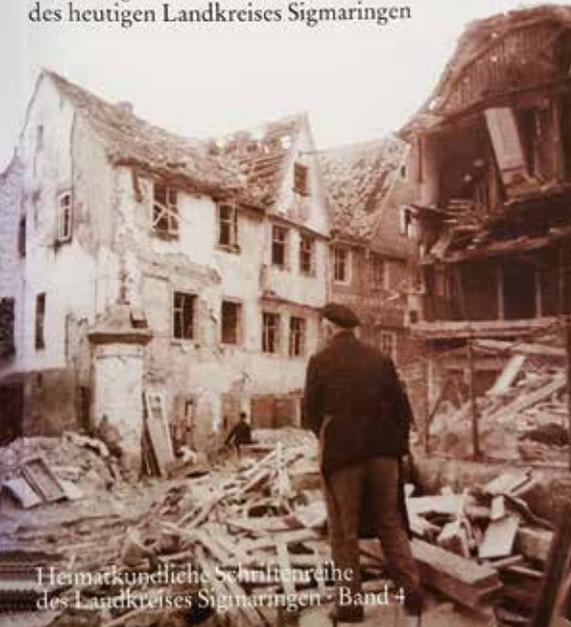
Das Ortsjubiläum von Sigmaringendorf 1999 war der Ausgangspunkt für die quellengestützte Erarbeitung einer umfangreichen Ortsgeschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart durch ein Team von externen Historikern und ortskundigen Heimatforschern<sup>50</sup>. Darin enthalten war ein vom Autor dieses Beitrags verfasstes Kapitel zur Geschichte des Industrieortes in der Zeit des Nationalsozialismus mit der namentlichen Erwähnung von Wortführern und Tätern der braunen Bewegung in der Ortschaft sowie der erstmaligen und einige Jahre darauf in einem Tagungsbeitrag fortgeführten Aufarbeitung des „Ausländereinsatzes“ von rund 1.700 Zwangsarbeitern aus 16 Nationalitäten im Hüttenwerk Laucher-

<sup>49</sup> Weber (wie Anm. 47) S. 393-394 und S. 400-401.

<sup>50</sup> Edwin Ernst Weber (Hg.): Sigmaringendorf. Beiträge zur Geschichte eines hohenzollerischen Bauern- und Industrieortes. Sigmaringendorf 2002.

# Von der Diktatur zur Besatzung

Das Kriegsende 1945 im Gebiet des heutigen Landkreises Sigmaringen



Heimatkundliche Schulbuchreihe des Landkreises Sigmaringen - Band 4

# Sigmaringendorf



*Beiträge zur Geschichte eines hohenzollerischen Bauern- und Industrieortes*

thal mit rassistisch motivierten Diskriminierungen und Verbrechen vor allem an polnischen und sowjetischen Männern und Frauen<sup>51</sup> (Abb. 7).

Das Gedenkjahr „150 Jahre Revolution 1848/49“ bot 1998 die Chance, die außerhalb der hohenzollerischen Fürstentümer noch wenig erforschte Demokratiebewegung von 1848/49 und ihre Wortführer und Gegner in den wichtigsten Städten und Dörfern des Kreisgebiets quellengestützt zu erkunden und die freiheitlichen Traditionen der regionalen und lokalen Geschichte stärker ins öffentliche Bewusstsein zu rufen. Mit einer sechsteiligen Vortragsreihe, der Herausgabe eines Sammelbandes, einer Tagung, einer Exkursion, einem musikalisch-historischen „Kulturabend“, einer Lehrerfortbildung und weiteren Beiträgen erprobte das Kultur- und Archivamt des Landkreises erstmals eine vielschichtige Vermittlung von historischem Wissen unter Einbeziehung auch von unterhaltensamen und sinnlichen Formaten und Angeboten<sup>52</sup>. Das damit erstmals auf den Weg gebrachte Erfolgsrezept der historischen Bildungs- und Erinnerungsarbeit

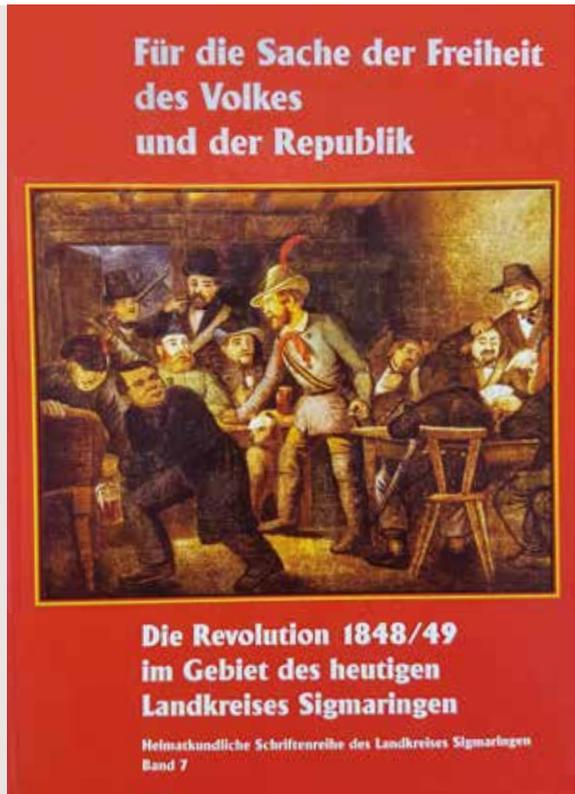
<sup>51</sup> Edwin Ernst Weber: Sigmaringendorf im Nationalsozialismus. In: *Ders.* (wie Anm. 50) S. 163-240.- Edwin Ernst Weber: Der „Ausländereinsatz“ am Fallbeispiel des Hüttenwerks Laucheralthaus 1940-1945. In: *Ders.* (Hg.): Opfer des Unrechts. Stigmatisierung, Verfolgung und Vernichtung von Gegnern durch die NS-Gewaltherrschaft an Fallbeispielen aus Oberschwaben. Stuttgart 2009. S. 159-192.

<sup>52</sup> Landratsamt Sigmaringen, Stabsbereich Kultur und Archiv, Dienstregistratur Az. 361: 150 Jahre Revolution 1848/49.- Edwin Ernst Weber: „Für die Sache der Freiheit, des Volkes und der Republik“. Die Revolution 1848/49 im Gebiet des heutigen Landkreises Sigmaringen. Sigmaringen 1998.

Abb. 6 - Sammelband ‚Von der Diktatur zur Besatzung: Das Kriegsende 1945 im Gebiet des heutigen Landkreises Sigmaringen‘ von 1995.

Abb. 7 - Das Heimatbuch ‚Sigmaringendorf. Beiträge zur Geschichte eines hohenzollerischen Bauern- und Industrieortes‘ von 2002.

Abb. 8 - Sammelband ‚Für die Sache der Freiheit, des Volkes und der Republik‘. Die Revolution 1848/49 im Gebiet des heutigen Landkreises Sigmaringen“ von 1998.



führte bis 2003 zum Modell jährlicher Kulturschwerpunkte im Landkreis Sigmaringen, die unter Mitwirkung zahlreicher Partner und Veranstaltungsorte aus dem gesamten Kreisgebiet jeweils ein historisches oder kulturelles Thema in den Mittelpunkt eines umfangreiches Jahresprogramms stellen (Abb. 8).

Wenn der jetzige Leiter der Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora Jens-Christian Wagner beim öffentlichen Umgang mit der NS-Vergangenheit Erkenntnis statt Bekenntnis und Reflexion statt Affirmation und Appellation fordert<sup>53</sup>, so gilt diese Prämisse insgesamt für das historische Erinnern und die Auseinandersetzung mit der Geschichte gerade auch im Zusammenhang mit der Begehung von Jubiläen und Gedenktagen. Wagner tut sich grundsätzlich schwer mit dem Begriff des „Erinnerns“, der der Komplexität und Vielschichtigkeit von Geschichte nicht gerecht werde und den problematischen Anspruch erhebe, dass es nur eine Deutung und Interpretation der Vergangenheit gebe. Wer dieser Komplexität gerecht werden wolle und wissenschaftlich differenziert auf die Geschichte blicke, erinnere indessen nicht, sondern setze sich kritisch und nach allen Regeln der Quellenkritik mit der Geschichte auseinander. Jubiläen und Gedenktage können vor diesem Hintergrund eine Einladung und eine Chance sein für eine kritische und differenzierte Auseinandersetzung

<sup>53</sup> Jens-Christian Wagner: Erkenntnis statt Erinnerung. Plädoyer für eine zukunftsfähige gesellschaftliche Auseinandersetzung mit den NS-Verbrechen. In: *Schiersner/Schmidler/Weber* (wie Anm. 27).

mit Ereignissen, Strukturen und Akteuren der Vergangenheit – unter tunlichster Vermeidung von Engführungen und Instrumentalisierungen für gegenwärtige Zwecke und Anliegen.

## Ortsjubiläen und Heimatbücher

Die vermutlich populärste Form des kollektiven Erinnerns ist das Ortsjubiläum<sup>54</sup>. Bei 130 Altgemeinden mit vielerorts weiteren Teilorten und Weilern begegnen allein im Landkreis Sigmaringen alljährlich zumeist mehrere Ortschaften, die unter Berufung auf eine tatsächliche oder vermeintliche schriftliche Erstnennung das Jubiläum der jeweiligen Siedlung feiern wollen. Ihren Niederschlag findet die mit den Ortsjubiläen zumeist einhergehende Erkundung der Geschichte der jeweiligen Ortschaft in Publikationen von höchst unterschiedlicher Qualität und Wertigkeit: Die Bandbreite reicht von schlichten Festschriften und Broschüren über Bildbände bis zu mitunter höchst umfangreichen Heimatbüchern, Ortsgeschichten und Ortschroniken als multiperspektivischen Kaleidoskopen der lokalen Vergangenheit und Gegenwart<sup>55</sup>. Neben dem mit dem Jubelort zumeist persönlich verbundenen Heimatforscher als Alleinverfasser quer durch alle Epochen<sup>56</sup> findet sich die Auftragsvergabe an externe Historiker<sup>57</sup> sowie neuerdings auch das Autorenteam, das sich nach Qualifikation und Interessen die Themen und Kapitel des Buches aufteilt. Das Kreisarchiv Sigmaringen setzt bei den ihm übertragenen Ortsgeschichten auf das Zusammenwirken von externen Historikern und ortskundigen Einheimischen, wobei erstere in der Regel die ältere Ortsgeschichte vor 1850 sowie die Zeit des Nationalsozialismus übernehmen und letztere die Vielfalt des örtlichen Lebens in den letzten 150 Jahren<sup>58</sup>.

---

<sup>54</sup> Vgl. Winfried *Schich*: Ersterwähnungen und Ortsjubiläen. Betrachtungen zur brandenburgischen Siedlungsgeschichte. Vortrag auf dem „Tag der brandenburgischen Orts- und Landesgeschichte“ am 6. Nov. 2005 in Potsdam, <https://blha.brandenburg.de/wpcontent/uploads/2017/07/RefSchichErsterwaehng.pdf> (Zugriff: 02.01.2021).

<sup>55</sup> Eine Erkundung von Geschichte, Erscheinungsformen und gesellschaftlichem Einfluss des ortsgeschichtlichen Publikationsgenres als vielfach „unterschätzter Institution deutscher Geschichtsbildproduktion und historischer Wissensvermittlung“ unternimmt der Tagungsband von Mathias *Beer* (Hg.): *Das Heimatbuch. Geschichte, Methodik, Wirkung*. Göttingen 2010.- Rezension von Willi *Oberkrome*. In: *HSozKult* vom 22. Dez. 2010, <https://www.hsozkult.de/publicationreview/id/reb-14974> (Zugriff: 02.01.2021).

<sup>56</sup> Als Beispiele aus dem Landkreis Sigmaringen Gustav *Kempff*: *Das Gögginger Dorfbuch*. Radolfzell 1969.- Johannes *Maier/Siegfried Krezdorn*: *Die Geschichte des Ortes Inneringen*. Inneringen 1966.- Josef *Mühlebach*: *Hausen am Andelsbach*. Aus der Geschichte des Dorfes. Hausen am Andelsbach 1970.- Walter *Bleicher*: *Hundersingen an der Donau*. Ortsgeschichte und Heimatbuch. Jubiläumsschrift zur 900-Jahrfeier des einstigen Klosterdorfes 1070-1970. Herbertingen 1990.- Walter *Bleicher*: *Chronik der Gemeinde Heudorf*. Ostrach 1994.- Josef *Kugler*: *Ortschronik Rosna*. 800 Jahre Dorfgeschichte. Meßkirch 2009.- Josef *Kugler* u. a.: *Chronik von Einhart*. Dorfgeschichte von 1220-2020. Meßkirch 2020.- Hermann *Brendle*: *Hohentengen – die Göge*. Ein Geschichts- und Heimatbuch. 3 Bände. Hohentengen 2014/15.- Josef *Keller* u. a.: *Braunenweiler: von Menschen, Bauwerken und Geschehnissen in sieben Jahrhunderten*. Eine Dorfchronik. Meßkirch 2015.

<sup>57</sup> Als allerdings nur begrenzt überzeugendes Beispiel Rupert *Kubon*: *Schwenningen auf dem Heuberg: eine Chronik*. Schwenningen 1991.

<sup>58</sup> Als Beispiele die vom Kreisarchiv konzipierten und mitverfassten Heimatbücher: Sigmaringendorf (wie Anm. 50).- Johann *Wiedergrün* (Red.): *Heimatbuch Herbertingen*. Geschichte einer oberschwäbischen Gemeinde. Herbertingen 2004.- Edwin Ernst *Weber* (Red.): *Dorfleben hinter Stadtmauern*. 600 Jahre Stadt Hettingen 1407-2007. Meßkirch 2007.- Heinz *Berger/ Werner Kirschbaum* (Hg.): *Heimatbuch Laiz 1231-2010*. Von Laizen bis Laiz. Laiz 2010.

Als Qualitätsausweis für eine inhaltlich überzeugende Ortsgeschichte erscheinen zum einen die kompetente Darstellung der älteren Geschichte vor 1850 mit ihren komplexen hoheitlichen wie feudalen Herrschaftsverhältnissen sowie den genossenschaftlichen und sozioökonomischen Binnenverhältnissen und zum anderen eine ehrliche und differenzierte Aufarbeitung der Zeit des Nationalsozialismus gerade auch mit ihren Abgründen und Verbrechen vor Ort sowie der Namensnennung der lokalen Wortführer wie auch der Täter des NS-Regimes. Wenn immer möglich sollte der letztgenannte Beitrag einem externen Historiker übertragen werden, der die örtlichen Vorgänge in den landesgeschichtlichen Forschungskontext einzubetten vermag und vor allem nicht durch persönliche oder verwandtschaftliche Rücksichten an einer nur den Quellen und der historischen Wahrheit verpflichteten Darstellung gehindert wird.

### Schriftliche Ersterwähnungen und ihre Tücken

Als historische Grundlage für ein Ortsjubiläum kommen die erste schriftliche Erwähnung des Ortsnamens in einer Urkunde, einer Chronik oder einem anderen Quellendokument in Frage oder bei Städten auch die Verleihung des Stadtrechts bzw., falls der Akt der Verleihung nicht bekannt ist, auch der erste Nachweis der Qualität eines Ortes als Stadt<sup>59</sup>. Für weite Teile Südwestdeutschlands und zumal auch Oberschwabens bilden die Urkunden des Klosters St. Gallen die nahezu einzigen schriftlichen Geschichtsquellen zu den herrschaftlichen, kirchlichen und auch agrarisch-bäuerlichen Verhältnissen in der Merowinger- und Karolingerzeit. Auch zahlreiche Orte im heutigen Landkreis Sigmaringen verdanken ihre schriftliche Ersterwähnung dem 719 gegründeten Kloster St. Gallen und seinem Urkundenschatz. Etwa seit der Mitte des 8. Jahrhunderts erhielt St. Gallen in zunehmendem Maße Schenkungen von Gütern und Rechten nördlich des Bodensees, an der oberen Donau, am oberen Neckar und auf der Schwäbischen Alb. Zur Zeit von Karl dem Großen erreichten die Schenkungen einen Höhepunkt, um dann nach der Mitte des 9. Jahrhunderts allmählich zu versiegen. Als Schenker treten zumeist kleinere Freie auf, von denen wir nicht viel mehr wissen als die Vornamen, aber auch große Herren, darunter Grafen, und sogar der König selbst. Inhaltlich reichen die Schenkungen von einem oder wenigen benachbarten Orten bis zu weiten Gebieten mit zahlreichen Orten und unterschiedlichen Rechten. Was im Einzelnen geschenkt wurde, ist häufig nicht erkennbar, da summarisch Äcker, Wiesen, Wälder, Weiden, Gewässer und Häuser aufgeführt werden und zudem auch Leibeigene sowie ganze Kirchen oder Anteile daran<sup>60</sup>.

Die Lokalisierung der in den St. Galler Schenkungsurkunden genannten Ortschaften ist mitunter schwierig und zweifelhaft. So übergibt beispielsweise 768 ein Amalpert dem Kloster seinen gesamten Besitz und konkret sein Haus in *Dichineshain*, verschiedene namentlich genannte Hörige nebst Frau und Kindern

<sup>59</sup> *Schich* (wie Anm. 54).

<sup>60</sup> Hans-Peter Müller: Hohunsteti anno 793. In: Walter Knittel (Red.): Im Schatten eines Denkmals. Geschichte und Geschichten des Geburtsortes von Abraham a Sancta Clara. Kreenheinstetten 793-1993. Leibertingen 1993. S. 10-16. Hier: S. 10.

sowie ihren Huben und weiterhin auch seine Rechte in *Hathaim und Althaim*<sup>61</sup>. Während sich die Forschung bei der Zuordnung von Digisheim und Hartheim, zwei heute zur Stadt Meßstetten im Zollernalbkreis gehörenden Dörfern, einig ist, ist die Lokalisierung von Althaim durchaus unsicher. Am wahrscheinlichsten ist eine später in der Stadt Schömberg aufgegangene Siedlung dieses Namens oder aber ein abgegangenes Althaim in der Nähe der beiden anderen Güterorte oder beim nahe gelegenen Nusplingen. Eher zweifelhaft erscheint eine Zuordnung nach Althaim bei Frickingen im Bodenseekreis, Althaim bei Riedlingen im Kreis Biberach oder auch Althaim bei Leibertingen im Kreis Sigmaringen, das sich indessen 2018 ungeachtet dieser Unsicherheit für eine 1250-Jahr-Feier unter Berufung auf die St. Galler Urkunde von 768 entschlossen hat<sup>62</sup>.

Gleichfalls Unsicherheiten birgt die Lokalisierung von *Hohunsteti* in einer Urkunde von 793, mit der Bischof Agino von Konstanz und Abt Werdo für das Kloster St. Gallen Graf Berthold Besitzungen in insgesamt 24 namentlich genannten Ortschaften vom südlichen Heuberg bei Sigmaringen bis zum Kleinen Heuberg bei Rottweil, die dieser zuvor der Abtei als Schenkung überlassen hatte, gegen einen jährlichen Zins auf Lebenszeit und mit dem Recht des Rückkaufs zurück verleihen<sup>63</sup>. Die Nennung von *Hohunsteti* in der Urkunde findet sich zwischen den Orten Keltesuuis und *Filisninga*, die in der Forschung Engelswies und Vilsingen zugeschrieben werden, sowie *Ebinga* und *alia Filisninga*, die in Ebingen und neuerdings Winterlingen lokalisiert werden. Je nachdem, ob *Hohunsteti* zusammen mit Engelswies und Vilsingen den Schenkungsgütern südlich der Donau oder zusammen mit Ebingen, Winterlingen und neun weiteren Orten nördlich der Donau bis in den Balinger Raum zugeordnet wird, dürfte es sich um Kreenheinstetten im Landkreis Sigmaringen oder aber um Heinstetten im Zollernalbkreis handeln<sup>64</sup>. Im Unterschied zu Engelswies und Vilsingen finden sich weder für Kreenheinstetten noch Heinstetten weitere Quellen aus späterer Zeit zu St. Galler Besitz in diesen Ortschaften. Die beiden Orte gingen mit der zweifelhaften Zuordnung der Nennung in der Urkunde von 793 salomonisch um, indem sie bei den Jubiläumsfeiern 1993 und in den dazu erscheinenden Ortsgeschichten offen auf die Unsicherheit hinwiesen und denselben Artikel des Historikers Hans-Peter Müller zur Urkundenfrage veröffentlichten<sup>65</sup>.

Die Lokalisierung der in den St. Galler Urkunden genannten Ortschaften wird auch dadurch erschwert, dass in nicht wenigen Fällen Orte mit dem Wechsel des „Grundherrn“ auch den Ortsnamen verändern. So überträgt am 26. Oktober 854 Waldram an das Kloster St. Gallen Besitz in *Waldrammeswilare*, das früher *Uodalprehteswilare* geheißen habe<sup>66</sup>. Der Besitz liegt der Urkunde zufolge an

<sup>61</sup> Urkunde von 768: Württembergisches Urkundenbuch. Hg. vom Königlichen Haus- und Staatsarchiv. Bd. IV. ND Aalen 1974. Nr. N2. S. 317f., [www.wubonline.de](http://www.wubonline.de) (Zugriff: 03.01.2021).

<sup>62</sup> Armin Heim (Red.): Dorfchronik Althaim 2018. Meßkirch 2018.

<sup>63</sup> Urkunde vom 27. März 793: Württembergisches Urkundenbuch (wie Anm. 61) Bd. I. Neudruck Aalen 1971. Nr. 42. S. 44f., [www.wubonline.de](http://www.wubonline.de) (Zugriff: 03.01.2021).

<sup>64</sup> Müller (wie Anm. 60) S. 11-15.

<sup>65</sup> Knittel (wie Anm. 60).- Heinstetten in der ehemaligen Herrschaft Werenwag, 1200 Jahre Heinstetten 793-1993. Meßstetten 1993.

<sup>66</sup> Hermann Wartmann (Bearb.): Urkundenbuch der Abtei Sanct Gallen. Bd. 2: 840-920. Zürich 1866. Nr. 438.

einem Berg namens Waldrammesperc und ist an Waldram, seinen Vater und seinen Großvater namens Adalpret gelangt. Ob der Name des Großvaters Adalpret im Bestimmungswort von *Uodalprehteswilare* enthalten ist oder ob ein anderer Vorfahre namens Uodalpret für den früheren Ortsnamen namengebend war, lässt sich nicht eindeutig entscheiden. Sprachgeschichtlich führt aber kein Weg von *Uodalprehteswilare* zu *Waldrammeswilare* und dem heutigen Ortsnamen Walbertsweiler, nunmehr Teilort von Wald im Landkreis Sigmaringen<sup>67</sup>. Eindeutig in das Reich der Spekulation verweist der Mediävist Dieter Geuenich dagegen die in der namens- und siedlungsgeschichtlichen Forschung weit verbreitete und auch in vielen Heimatbüchern zu findende Annahme, dass in den Bestimmungsworten von Ortsnamen insbesondere mit der Endung -ingen, wie sie in den St. Galler Urkunden des 8. und 9. Jahrhunderts begegnen, die Namen der Siedlungsgründer und „Sippenhäupter“ aus der alemannischen „Landnahmezeit“ oder „Wanderzeit“ des 4. und 5. Jahrhunderts enthalten seien<sup>68</sup>. Geuenich kann belegen, dass zum einen viele Ortsnamen auf -ingen erst nach 800 entstanden sind, zum zweiten die aus den Ortsnamen rekonstruierten Kurznamen wie Filisin (*Filisninga* 793), Heribreht (*Herprehttinga* 854) oder Sigimar (*Sigemaringen* 1077) im frühmittelalterlichen Personennamensbestand äußerst selten oder gar nicht bezeugt sind und zum dritten und vor allem keine Übereinstimmungen oder Ähnlichkeiten zwischen den aus den Ortsnamen des 8. und 9. Jahrhunderts abgeleiteten „Ortsgründern“ mit den Namen der aus den schriftlichen Quellen bekannten alemannischen Anführer bestehen<sup>69</sup>.

### Viele Ersterwähnungen betreffen den Ortsadel

Viele Ersterwähnungen erfolgen sodann nicht durch eine unmittelbare Nennung der Siedlung, sondern beziehen sich auf Angehörige des gleichnamigen Ortsadels. So etwa auch bei dem heute zur Stadt Mengen gehörenden Rosna, das seine Erstnennung den im sogenannten „Pfullendorfer Zettel“ aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts erwähnten *fratres de Rosinowe* verdankt. Das undatierte Dokument enthält eine – möglicherweise von Konrad von Winterstetten und Truchsess Eberhard von Waldburg als schwäbischen Statthaltern für König Friedrich II. verfasste – Zusammenstellung staufischer Besitzungen und Einkünfte im Umkreis von Pfullendorf, die unter den Königen Philipp von Schwaben, Otto IV. und Friedrich II. an verschiedene Hochadels- und Ministerialengeschlechter, darunter die Herren von Ramsberg, die Herren von Fronhofen, die Grafen von Heiligenberg und eben die Herren von Rosna, veräußert worden sind. Durch die Veräußerungen namentlich auch an staufische Ministerialen gingen dem auf die Grafen von Pfullendorf zurückgehenden staufischen Hausgut im Amt Pfullendorf jährliche Einkünfte von 190 Pfund verloren und ist ein Jahresertrag

<sup>67</sup> Dieter Geuenich: Zum Zeugniswert der Ortsnamen für die Erforschung der Siedlungsgeschichte des nördlichen Bodenseeraums. In: Edwin Ernst Weber/Thomas Zotz: Herrschaft, Kirche und Bauern im nördlichen Bodenseeraum in karolingischer Zeit. Stuttgart 2020 (Oberschwaben - Forschungen zu Landschaft, Geschichte und Kultur Bd. 5). S. 93-110. Hier: S. 107.

<sup>68</sup> *Ebda.*, S. 93f. und S. 97f.

<sup>69</sup> *Ebda.*, S. 98-100 und S. 104.

von gerade noch 2 Malter Roggen und 1 Malter Hafer erhalten geblieben<sup>70</sup>. Ausgehend von dem als verstorben vermeldeten König Philipp von Schwaben (*beate memorie*) und dem ohne diesen Zusatz aufgeführten König Otto wurde das Dokument lange Zeit um 1209, d. h. das Jahr nach der Ermordung König Philipps, datiert. Die Veräußerung der allermeisten Güter durch den in der Zusammenstellung direkt – vos – angesprochenen König Friedrich II. spricht für eine Datierung nach dessen Ankunft in Deutschland 1212 und die zweimalige Erwähnung von Pfullendorf als *civitas*, d. h. als bürgerliche Stadt, für eine Anlegung des Dokuments im Umfeld von deren Stadterhebung durch Friedrich II. 1220<sup>71</sup>.

Doch zurück zu Rosna und den Herren von *Rosinowe*: Dem „Pfullendorfer Zettel“ zufolge konnten sie vom staufischen Hausgut im Pfullendorfer Umkreis die Dörfer Stadelhofen und Sahlenbach sowie zwei Wälder nahe der Stadt Pfullendorf mit einem jährlichen Ertrag von zusammen 20 Pfund erwerben. Die Herren von Rosna sind im 13. und 14. Jahrhundert noch mehrfach urkundlich bezeugt, 1373 wird ihr Herrschaftssitz auf der Höhe über dem Dorf Rosna indessen bereits als „Burgstall“, d. h. als ruinös bezeichnet. Im selben Jahr beginnt nach der älteren, vom Ortsadel bestimmten Periode mit dem Übergang des Dorfes unter die Ortsherrschaft des aufstrebenden Dominikanerinnenklosters Habsthal der klösterliche Abschnitt der Ortsgeschichte. Rosna ist fortan bis zur Säkularisation des Klosters 1806 nahezu ein halbes Jahrtausend lang ein Untertanendorf von Habsthal<sup>72</sup>.

Gleichfalls dem Ortsadel haben ihre schriftlichen Ersterwähnungen – als Beispiele unter vielen – auch Bittelschieß und Pfullendorf zu verdanken. Die Herren von Bittelschieß treten im ausgehenden 11. Jahrhundert und erstmals 1083 im Umfeld von Hezelo, des Stifters des Benediktinerklosters St. Georgen im Schwarzwald, als Zeugen in Erscheinung und fördern die monastische Neugründung auch selbst mit Vergabungen. Der Bezug zu diesem älteren Ortsadel, dessen Sitz wohl eine 1245 erwähnte Burg auf dem Bergvorsprung oberhalb der Bittelschießer Mühle gewesen ist, dokumentiert sich bis heute in der vom Adelswappen abgeleiteten roten Bütte im Bittelschießer Ortswappen. Zusammen mit der Burg wird 1245 in einer Urkunde des Bischofs von Konstanz dann auch das Dorf Bittelschieß erstmals schriftlich genannt – rund eineinhalb Jahrhunderte nach dem urkundlichen Auftreten der Herren von Bittelschieß<sup>73</sup>.

Der Name Pfullendorf taucht zum ersten Mal in der um 1098 verfassten Klosterchronik von St. Blasien und in der um die Mitte des 12. Jahrhunderts entstandenen Petershauser Chronik auf. Dort ist von einem *Gero comes de Pfullindorf* die Rede, der nach dieser Chronik frühestens 1086 und spätestens 1116 gestorben ist. 1086 ist damit das frühestmögliche Datum der über einen Angehörigen des bedeutenden Linzgauer Grafengeschlechts vermittelten Nennung Pfullendorfs.

<sup>70</sup> HStA Stuttgart B 523 U 7, undatierte Urkunde Anfang 13. Jh. („Pfullendorfer Zettel“).- Württembergisches Urkundenbuch (wie Anm. 61). Bd. III. ND Aalen 1974. Nr. N 24. S. 483f., www.wubonline.de (Zugriff: 04.01.2021).

<sup>71</sup> Zur Diskussion der Interpretation und Datierung des „Pfullendorfer Zettels“ vgl. Edwin Ernst Weber: Die erste urkundliche Nennung von Rosna. In: *Kugler*: Rosna (wie Anm. 56) S. 11-14.

<sup>72</sup> Edwin Ernst Weber: 800 Jahre Rosna 1209-2009. In: *Hohenzollerische Heimat* 61 (2011) S. 88-95. Hier: S. 88f.

<sup>73</sup> Edwin Ernst Weber: Vom bäuerlichen Ritterdorf zur bürgerlichen Wohnsiedlung. 925 Jahre urkundliche Ersterwähnung von Bittelschieß. In: *Hohenzollerische Heimat* 59 (2009) S. 26-30. Hier: S. 26.

Die Dorfsiedlung Pfullendorf, die südwestlich der späteren Grafenburg und nachfolgend der Stadt gelegen ist und in der Folge zur Vorstadt außerhalb der befestigten Reichsstadt wird, wird – zeitgleich mit der civitas – als *villa pfullendorf* im bereits erwähnten „Pfullendorfer Zettel“ um 1220 genannt<sup>74</sup>.

### Erstnennung sagt wenig über tatsächliches Alter einer Ortschaft aus

Eine schriftliche Erstnennung sagt über das wirkliche Alter einer Ortschaft wenig bis gar nichts aus – und ein Ortsjubiläum muss sich „von der Vorstellung lösen, das tatsächliche Alter des Ortes zu feiern“<sup>75</sup>. Es hängt ein Stück weit vom geschichtlichen Zufall ab, ob sich zu einem Ort eine ältere Erwähnung erhalten hat oder ob man sich mit einem jüngeren Dokument bescheiden muss. Ein schlagendes Beispiel ist der Altsiedelort Sigmaringendorf, die ursprüngliche dörfliche Siedlung Sigmaringen, deren namentlich unbekannter Ortsadel, dem Trend der Zeit zu adligen Höhensitzen außerhalb der Dörfer folgend, auf dem fortifikatorisch günstigen Donaufelsen wenige Kilometer Donau-aufwärts wohl in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts eine befestigte Burg errichtete. Dieser „Ableger“ des Dorfes Sigmaringen, aus dem in der Folge die Burgsiedlung und sodann die Stadt Sigmaringen hervorgehen, tritt im Investiturstreit 1077 durch eine erfolglose Belagerung durch den Gegenkönig Rudolf von Rheinfelden in das Licht der geschriebenen Geschichte, wobei Sigmaringen als Namen der Burg allerdings erst ein gutes Jahrhundert später in den Klosterchroniken von Petershausen und St. Gallen ausdrücklich erwähnt wird<sup>76</sup> (Abb. 9).

Weitere Nennungen der Herren und Grafen von Sigmaringen folgen in den sich anschließenden eineinhalb Jahrhunderten, ehe 1249 das sehr viel ältere Sigmaringendorf in einer Papsturkunde für das Vorarlberger Kloster Mehrerau erstmals eine schriftliche Erwähnung erfährt. Mit der am 17. September 1249 in Lyon ausgefertigten Urkunde stellt Papst Innozenz IV. das im Vorjahr von Anhängern des Stauferkönigs Konrad IV. überfallene, geplünderte und verbrannte Benediktinerkloster Mehrerau unter seinen besonderen Schutz und bestätigt dessen umfangreichen Besitz an Gütern und Herrschaftsrechten in mehr als 60 Orten von Vorarlberg, Liechtenstein und der Schweiz über das Allgäu und Oberschwaben bis an die Obere Donau, wo Sigmaringendorf mit Anteilen an der Grundherrschaft sowie der Zehnt- und Patronatsherrschaft einen bis zur Säkularisation von 1803 gehaltenen Außenposten der Bodensee-Abtei bildet. Allerdings ist in der Papsturkunde lediglich von *Sigemaeringen* die Rede, was sich in Verbindung mit der Patronatsherrschaft, den Zehnten und sonstigen Einkünften aus der Kirche aber nur auf den Pfarrort Sigmaringendorf und nicht auf die nach Laiz eingepfarrte Burgsiedlung Sigmaringen beziehen kann<sup>77</sup>.

Zumal für das Hoch- und Spätmittelalter kommt es ungeachtet aller Urkundeneditionen immer wieder vor, dass bisher noch unbekannte Diplome aufgefunden werden oder durch eine Neuinterpretation neue Ortsnennungen

<sup>74</sup> Peter Schramm: Kleine Geschichte der Reichsstadt Pfullendorf. Pfullendorf 2013. S. 27f.

<sup>75</sup> Schich (wie Anm. 54).

<sup>76</sup> Jürgen Treffeisen: Sigmaringendorf im Mittelalter. In: Weber, Sigmaringendorf (wie Anm. 50) S. 21-40. Hier: S. 21.

<sup>77</sup> Ebd., S. 21f.



Abb. 9 - Schloss und Stadt Sigmaringen von Norden, Kopie von Gustav Bregenzer einer historischen Ansicht aus dem 18. Jahrhundert (Kunstsammlung Landkreis Sigmaringen Inv.-Nr. 303).

auftauchen. So hatte etwa Inzigkofen, das 2006 auf der Grundlage einer Erstnennung als *Untzikoven* in einem um 1306 datierten Teil des Habsburger Urbars sein 700jähriges Jubiläum gefeiert hatte<sup>78</sup>, das unverhoffte Glück, durch eine Neuinterpretation einer Urkunde des Klosters Wald von 1263 plötzlich mehr als 40 Jahre älter zu sein. Einer im Staatsarchiv Sigmaringen verwahrten lateinischen Urkunde vom 17. Juni 1263 zufolge hatte Berthold Truchsess von Waldburg genannt von Rohrdorf den Walder Zisterzienserinnen seine Güter in Nuttenhoven und Uzenhoven übertragen, was bei einer Neusichtung des Diploms als Nickhof und Inzigkofen identifiziert worden ist<sup>79</sup>.

### Einbettung der Erstnennung in die Gesamtgeschichte des Ortes

Wichtig ist es, eine Quelle mit einer vermeintlichen Erstnennung eines Ortes nicht isoliert zu betrachten und eine Lokalisierung nicht allein aufgrund textlicher oder klanglicher Ähnlichkeiten vorzunehmen. Vielmehr empfiehlt es sich, die in der Urkunde oder der Chronik genannten Bezüge zu einem Adelsgeschlecht oder Kloster wie auch topographische oder infrastrukturelle Beschreibungen

<sup>78</sup> Edwin Ernst Weber (Red.): 650 Jahre Kloster – 700 Jahre Inzigkofen. 1306 - 1356 - 2006. Jubiläumsschrift der Gemeinde Inzigkofen. Inzigkofen 2006.

<sup>79</sup> StA Sigmaringen FAS, DS 39 T 1 U 46.- Volker Trugenberger: Frühe schriftliche Nennung von Inzigkofen. In: Zeitschrift für Hohenzollerische Geschichte 49/50 (2013/14) S. 1-20.

anhand zeitlich anschließender Erwähnungen des Ortes zu überprüfen und in die Gesamtgeschichte der Siedlung einzuordnen sowie in den Zusammenhang der Siedlungsgeschichte der Region einzubetten<sup>80</sup>. Wenn ein in der vermeintlichen Erstnennung auftauchendes Adelsgeschlecht oder Kloster in der weiteren Überlieferung des betreffenden Ortes nie wieder als Orts-, Grund- oder Patronats-herrschaft in Erscheinung tritt, ist der Verdacht einer falschen Interpretation der Quelle groß.

So hatte Großschönach 1978 unter Berufung auf ein in einem Schutzbrief von Papst Alexander III. für das Kloster St. Blasien von 1179 genanntes *Sconowa* ein Ortsjubiläum gefeiert. Gemeint ist damit indessen mit größter Wahrscheinlichkeit nicht Groß- oder Kleinschönach bei Pfullendorf, das ansonsten keinerlei Beziehungen zum Schwarzwaldkloster St. Blasien besitzt, sondern vielmehr das zu diesem benachbarte und über Jahrhunderte in enger Verbindung stehende Schönau im Schwarzwald<sup>81</sup>. Eher zweifelhaft erscheint auch der Ortsbezug zu dem in einer Urkunde des Klosters Allerheiligen in Schaffhausen von 1092 als Zeuge genannten *Heriman de Soneicha*, auf den sich die Großschönacher bei einer 925-Jahr-Feier 2017 beriefen<sup>82</sup>. Ein Ortsadliger aus Groß- oder Kleinschönach wäre im Kontext der übrigen Zeugen in der Urkunde ein ziemlicher „Ausreißer“, vor allem aber taucht in der Überlieferung zu Groß- und Kleinschönach kein nach den Ortschaften benannter Ortsadel auf. Eindeutig ist demgegenüber die Nennung der *villa Shonach* nebst einer Mühle außerhalb des Dorfes im erwähnten „Pfullendorfer Zettel“ um 1220 mit der Veräußerung aus staufischem Besitz an die Herren von Ramsberg<sup>83</sup>. Großschönach ist in der Folge ein Untertanenort der Herrschaft Ramsberg und gelangt mit dieser 1409 und 1423 in zwei Teilen an das Spital der Reichsstadt Überlingen<sup>84</sup>.

Der Verfasser dieses Beitrags wurde 1993 als noch junger Sigmaringer Kreisarchivar mit dem Ansinnen der Ortschaften Herdwangen und Kettenacker konfrontiert, im Folgejahr unter Berufung auf ein und dieselbe Urkunde von 1194 ihr 800jähriges Jubiläum zu feiern. Mit einer Urkunde vom 6. November 1194 hatte Papst Coelestin III. das Kloster Salem mit einzeln aufgeführten Besitzungen, darunter auch einer Kirche nebst Zehnten in *K/Hetenach*, unter seinen Schutz genommen<sup>85</sup>. Während man in Kettenacker, dem Württembergischen Urkundenbuch folgend, den Ortsnamen als *Ketenach*[er] las, hielt man sich in Herdwangen an das Salemer Urkundenbuch und die dortige Lesung

<sup>80</sup> *Schich* (wie Anm. 54).

<sup>81</sup> Das Jubiläum nahm Bezug auf eine vermeintliche Urkunde Papst Alexanders III. vom 6. März 1178, die tatsächlich vom 6. März 1179 datiert: Württembergisches Urkundenbuch (wie Anm. 61) Bd. II. ND Aalen 1972. Nr. 415. S. 194-197, [www.wubonline.de](http://www.wubonline.de) (Zugriff: 08.01.2021). Mit dieser Urkunde nimmt der Papst das Kloster St. Blasien mit einzeln genannten Besitzungen und Rechten, darunter auch *Sconouua*, unter Bestätigung oder Erweiterung der demselben schon früher bewilligten Rechte und Begünstigungen in seinen Schutz.

<sup>82</sup> Urkunde vom 26. Feb. 1092: Die ältesten Urkunden von Allerheiligen in Schaffhausen, hg. von F. L. Baumann u. a. Basel 1883. S. 18. Quellen zur Schweizerischen Geschichte III.

<sup>83</sup> „Pfullendorfer Zettel“ um 1220 (wie Anm. 70).

<sup>84</sup> Edwin Ernst *Weber*: Von komplizierten Gemeindeverhältnissen, schimpfenden Pfarrern und rebellischen Bauern. Blicke in die Geschichte Großschönachs. In: 925 Jahre Großschönach. 1.-2. Juli 2017. Festschrift. Hg. von 925 Jahre Großschönach GbR. Herdwangen-Schönach 2017. S. 62-85. Hier: S. 64.

<sup>85</sup> Württembergisches Urkundenbuch (wie Anm. 61) Bd. II. ND Aalen 1972. Nr. 491. S. 406-410.- Friedrich von *Weech* (Hg.): Codex Diplomaticus Salemitanus - Urkundenbuch der Cisterzienserabtei Salem Bd. 1. Karlsruhe 1881. S. 81-86.

*Hetenach*, aus der man wiederum allzu gerne Herdwangen ableitete. Abgesehen von dieser Urkunde ist Salem weder in Kettenacker noch in Herdwangen als Inhaber von Herrschafts- und Besitzrechten von Bedeutung. Kettenacker ist seit dem Hochmittelalter Untertanenort der Herrschaft Gammertingen, der Kirchsatz der bis zur Reformation bestehenden Pfarrei gelangt über den Johanniterorden 1300 an Württemberg<sup>86</sup>. Und in Herdwangen ist das Kloster Petershausen bei Konstanz spätestens seit der Mitte des 12. Jahrhunderts die bestimmende Orts- und Grundherrschaft und hat offenbar auch früh den Kirchsatz inne<sup>87</sup>. Es sind die Namensvarianten in weiteren Quellen, die für eine Lokalisierung der Nennung von 1194 in Kettenacker und gegen Herdwangen sprechen: Kettenacker tritt in weiteren Dokumenten des Hoch- und Spätmittelalters als *Kettenakker* (1275), *Kettenacher* (1300) und *Kettinachir* in Erscheinung<sup>88</sup>, während die zu Herdwangen begegnenden Schreibungen *Hewang* (1126), *Hedewanc* (1233, 1249) und *Hediwanch* (1243) und damit markant verschieden zur Nennung von 1194 lauten<sup>89</sup>. Herdwangen konnte die „Aberkennung“ der Urkunde von 1194 im Vorfeld seines Ortsjubiläums von 1994 verschmerzen, hatte sich im Zuge der Recherchen für ein Heimatbuch doch eine ältere Nennung in der Chronik des Klosters Petershausen gefunden, deren für Herdwangen relevanter Teil um 1156 verfasst wurde und die Schenkung eines Gutes in *Hedewanc* durch Graf Eberhard von Bodmann an Petershausen erwähnt. Einer Darstellung aus dem 16. Jahrhundert zufolge gehörte Herdwangen sogar bereits zur Gründungsausstattung von Petershausen 983, indem Bischof Gebhard II. von Konstanz und Gründer des Klosters Herdwangen aus seinem väterlichen Besitz eingebracht habe<sup>90</sup> (Abb. 10).

Dass eine quellenkritische Prüfung und Hinterfragung lokaler Geschichts- und Jubiläumstraditionen unabdingbar und Pflicht des Historikers ist<sup>91</sup>, zeigte sich zuletzt bei den Jubiläumsplanungen von Hausen am Andelsbach. Bei der näheren Sichtung der Nennung von *Husin* im „Pfullendorfer Zettel“ um 1220, das in der bisherigen ortsgeschichtlichen Forschung fraglos in Hausen am Andelsbach lokalisiert worden war<sup>92</sup>, stellte sich die Frage der Interpretation des darin erwähnten castrum, der *villa sub castro* und schließlich der Herren von Ramsberg als den Käufern dieses Teils des ehemaligen staufischen Hausgutes im Umkreis von Pfullendorf<sup>93</sup>. Für Hausen am Andelsbach finden sich keine überzeugenden archäologischen oder urkundlichen Belege für eine oberhalb des Dorfes gelegene Burg und auch nicht für einen ortsherrschaftlichen Bezug zu den Herren von Ramsberg. Diese Bezüge sind eindeutig beim nahe gelegenen Hausen

<sup>86</sup> Herbert *Burkhardt*: 800 Jahre Kettenacker. Zur Geschichte einer Albgemeinde. Gammertingen 1994. S. 8.

<sup>87</sup> Helga *Schnabel-Schüle*: Herdwangen-Schönach von den Anfängen bis zur Gegenwart. In: *Dies./Edwin Ernst Weber* (Red.): Herdwangen-Schönach. Heimatbuch zur Geschichte der Gemeinde und des nördlichen Linzgaus. Herdwangen-Schönach 1994. S. 15-24. Hier: S. 15 und S. 17.

<sup>88</sup> *Burkhardt* (wie Anm. 86) S. 5.- Das Land Baden-Württemberg. Amtliche Beschreibung nach Kreisen und Gemeinden. Bd. VII. Stuttgart 1978. S. 799.

<sup>89</sup> *Schnabel-Schüle* (wie Anm. 87) S. 17.

<sup>90</sup> *Ebda.*, S. 15.

<sup>91</sup> So auch die Forderung von *Schich* (wie Anm. 54).

<sup>92</sup> *Mühlebach* (wie Anm. 56) S. 22. Der Hinweis auf die Verbindung zu Pfullendorf und der „wahrscheinlich“ von den Grafen von Pfullendorf hier besessenen Burg wird auch in: Das Land Baden-Württemberg Bd. VII (wie Anm. 88) S. 877, übernommen.

<sup>93</sup> „Pfullendorfer Zettel“ um 1220 (wie Anm. 70).

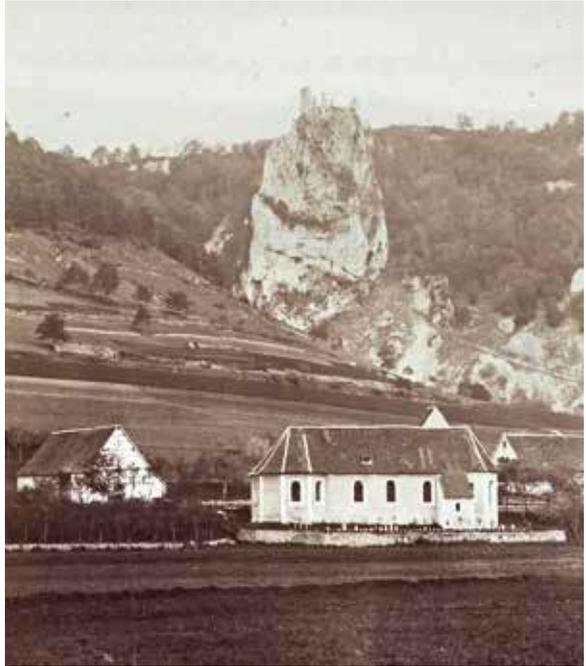


Abb. 10 - Kirche und Burguine von Hausen im Tal, Fotografie von Edwin Bilharz, 1867 (KreisA Sigmaringen VII/3 Nr. 107.10).

im Tal mit der bis heute auf einem Donaufelsen über dem Dorf thronenden Burg-ruine sowie bei der Jahrhunderte währenden Verbindung zu den Herren von Ramsberg, deren „redendes“ Geschlechtswappen mit dem Widder sogar in das Ortswappen übernommen wurde<sup>94</sup>. Der in Hausen im Tal bzw. der dortigen Burg ansässige Zweig der Herren von Ramsberg nennt sich in der Folge *von Hausen* und kann seine Geschichte als Inhaber der Ritterherrschaft Stetten-Hausen und Mitglied der Schwäbischen Reichsritterschaft bis zum genealogischen und wirtschaftlichen Untergang 1648 fortschreiben<sup>95</sup>. Dass quellenkritisches Hinterfragen festgeschriebener Geschichtstraditionen unversehens zum Politikum werden kann, erfuhr der Verfasser dieses Beitrags, als er nach Vorstellung seiner neuen Deutung der vermeintlichen Erstnennung von Ortschaftsrat und Festausschuss kurzerhand als Festredner eingeladen wurde, da man sich das Ortsjubiläum und die bereits fortgeschrittenen Festvorbereitungen nicht beeinträchtigen lassen wollte. Stattdessen fand sich ein Heimatforscher bereit, die tradierte Interpretation der *Husin*-Lokalisierung aus dem „Pfullendorfer Zettel“ ein weiteres Mal zu wiederholen.

<sup>94</sup> Günter *Schmitt*: Burgenführer Schwäbische Alb. Band 3 Donautal. Wandern und entdecken zwischen Sigmaringen und Tuttlingen. Biberach 1990. S. 154.- Zum Widderwappen der Herren von Ramsberg und dessen Fortleben in verschiedenen Ortswappen vgl. Frieder *Kammerer*: Der Ramsberg und die Ramsberger - Name, Genese und Identität. In: Jakobus *Kaffanke/Ders./Freyd Meyer* (Hg.): Alte Burg und Ort der Stille. 1000 Jahre Ramsberg. Meßkirch 2012. S. 125-150. Hier: S. 136-139.

<sup>95</sup> *Schmitt* (wie Anm. 94) S. 154f.- Wolfgang *Urban*: Geschichte von Stetten a. k. M. und seinen Ortsteilen von den Anfängen bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. In: Erika *Jeuck* u. a. (Hg.): 1200 Jahre Stetten am kalten Markt 799-1999. Geschichte der Gemeinde und ihrer Ortsteile Frohnstetten, Glashütte, Nusplingen und Storzingen. Ulm 1999. S. 13-132. Hier: S. 53-97.

## Gratwanderung zwischen stetiger Befragung und Instrumentalisierung der Geschichte

Historisches Erinnern von Gruppen und Gesellschaften ist ein vielschichtiger Prozess mit im Gefolge der kollektiven Werthaltungen und Fragestellungen sich stetig wandelnden Perspektiven und Fokussierungen. Die damit zumal in offenen und demokratischen Gesellschaften einhergehenden Kontroversen und Auseinandersetzungen über die Bewertung der Vergangenheit und historischer Akteure führen zu einem fortwährenden „Neuverhandeln“ und Umschreiben der kollektiven Erinnerung. Jede Generation befragt die Geschichte neu aus den Interessen und Präferenzen ihrer Zeit heraus, so dass sich Geschichtsbilder fortwährend wandeln und historische Persönlichkeiten neben öffentlicher Anerkennung und Wertschätzung auch Kritik und „Entehrung“ erfahren können.

Wichtige Kristallisationspunkte des historischen Erinnerns auf lokaler und kommunaler Ebene sind neben Denkmälern und Ehrenbürgerwürden Straßenbenennungen und Ortsjubiläen. In den mit Straßenbe- und vor allem Umbenennungen wie auch der kritischen und differenzierten Erforschung und Vermittlung der Ortsgeschichte namentlich auch zur NS-Zeit nicht selten verbundenen öffentlichen Kontroversen obliegt den Historikern und letztlich allen ernsthaft an der Geschichte Interessierten, auf dem „Vetorecht der Quellen“<sup>96</sup> zu bestehen und sich gegen eine voreingenommene und parteiliche Interpretation der Vergangenheit im Widerspruch zu den Quellen, gar eine Instrumentalisierung der Geschichte durch tagesaktuelle Interessen und zeitgeistige Anliegen zur Wehr zu setzen. Dass es eine mitunter schwierige Gratwanderung ist, zwischen dem Recht von Gruppen und Gesellschaften zur immer wieder neuen Befragung und Interpretation von Geschichte einerseits und deren Instrumentalisierung und Missbrauch für gegenwärtige Interessen andererseits zu unterscheiden, sei dabei nicht verkannt.

---

<sup>96</sup> Stefan *Jordan*: Vetorecht der Quellen, [https://docupedia.de/zg/Vetorecht\\_der\\_Quellen](https://docupedia.de/zg/Vetorecht_der_Quellen) (Zugriff: 06.01.2021). Der Begriff wurde vermutlich vom Bielefelder Historiker Reinhart Koselleck 1977 geprägt.